
Tanja van Hoorn

Biodiversität im Text?

Brigitte Kronauers Roman »Gewäsch und Gewimmel« (2013)

Auf zur großen Inventur der Natur! So lautete am 13. Juni 2015 das Motto – man traf sich auf Einladung der Zeitschrift GEO mit Kescher und Fernglas im Naturschutzgebiet ›Hohe Garbe‹ unweit der Elbe-Stadt Lenzen zum Tag der Artenvielfalt. Stolz berichtet tags darauf das Presseportal von *Gruner und Jahr*: »Wasserfledermaus, Elbe-Liebesgras, Krebschere: Diese und weitere rund 1400 Pflanzen- und Tierarten haben internationale Biologinnen und Biologen am vergangenen Wochenende in den Elbtalauen nachgewiesen.«¹ Der Artikel fährt auch im Folgenden zweigleisig: klangvolle Namen einerseits, Beeindruckung durch Masse andererseits, Einzelfall versus Komplexität. So hätten sich die Biologen besonders über die Entdeckung eines Urwaldreliktes gefreut, das auf der Roten Liste stehe, nämlich den Totholzkäfer »*Tenebrio opacus*«. Der alten und bedrohten Käfer-Art werden dann Vögel en masse gegenübergestellt: gezählt worden seien 104 Vogelarten, zudem in außergewöhnlich hoher Individuenzahl. Die Phänomene wertet der Artikel als »Beleg für die hohe Biodiversität von Auwäldern«. Gerade im Fall des Naturschutzgebiets ›Hohe Garbe‹ sei der erfreuliche Artenreichtum im Jahr 2015 allerdings keineswegs selbstverständlich, sondern Ergebnis staatlich geförderter Fürsorge: Die alten Auwälder würden im Rahmen des *Bundesprogramms Biologische Vielfalt* durch den Umweltverband BUND systematisch »revitalisiert«.

Kurz: der Bericht vom GEO-Tag der Artenvielfalt bringt unter dem Schlagwort ›Biodiversität‹ Einzelarten, Artenreichtum, Ökosystem und Landschaftspflege zusammen und bedient sich dabei einer Rhetorik der Spiegelung von *pars* und *totum*. Der Mensch erscheint als Beobachter und Kartierer, als Heger und Pfleger der Natur und wird als Rezipient des Artikels zudem als ästhetisches Wesen angesprochen, indem seine Phantasie mit schönen Artnamen – Wasserfledermaus, Elbe-Liebesgras, Krebschere – stimmungsvoll in einen Naturraum eingeladen wird.

Eine derartige Mischung aus naturkundlicher Bestandsaufnahme, engagiertem Landschaftsschutz und ästhetischem Naturrausch ist auch in einigen Werken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur virulent. Hier wird dies jedoch, so die These der folgenden Überlegungen, als Projekt einer literarischen Bio-

diversität zugleich poetologisch fruchtbar. Es wird also nicht nur mit anderen Worten noch einmal das erzählt, was auch die Presseabteilung von *Gruner und Jahr* weiß. Vielmehr wird dem Konzept der Biodiversität im Medium der Literatur eine neue, formgenerierende Qualität zuteil: Literarische Biodiversität präsentiert im Zeichen der Artenvielfalt und in Abgrenzung zu linearen, entwicklungsgeschichtlichen Erzählkonzepten einen artistischen Kosmos polyphonen Nebeneinanders. Bevor dies exemplarisch entwickelt wird, sei kurz der Stand der Diskussion über Biodiversität in Erinnerung gerufen.

I.

Biodiversität ist ein relativ junger Terminus, der in den knapp dreißig Jahren seines Bestehens eine erstaunliche Konjunktur erfahren hat. 1988 prägte der Entomologe Edward O. Wilson den Begriff.² Biodiversität bezieht sich auf die Vielfalt des Lebens hinsichtlich dreier Ebenen.³ Unterschieden werden erstens die genetische, zweitens die organismische und drittens die ökologische Ebene. Anders gesagt umfasst Biodiversität den Bereich der Gene und damit die innerartliche Diversität, den Bereich der Taxa, wie etwa die Vielfalt der Arten, und den Bereich der Lebensgemeinschaften, also die Diversität der Ökosysteme.

Dabei ist Biodiversität keineswegs rein biowissenschaftlich bestimmt. Meilenstein der Debatten ist die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro im Jahr 1992, auf der die »Convention on Biological Diversity« beschlossen wurde. Sie beinhaltet Aspekte der ökonomischen Nutzbarkeit, der sozialen Gerechtigkeit und der Schutzverpflichtung des Menschen gegenüber der Natur und geht insofern weit über eine biowissenschaftliche Bedeutung hinaus. Biodiversität, das hat auch die Vilmer Sommerakademie 2002 klar herausgearbeitet, ist ein eminent politischer Begriff, der lanciert wurde, um die Mensch-Natur-Beziehung neu zu konstituieren.⁴ Uta Eser hat den Begriff Biodiversität daher als ein »Grenzobjekt« beschrieben, der zwischen Natur und Kultur vermittele.⁵

Gerade als ein derartiges Grenzobjekt wird Biodiversität auch literarisch produktiv. Wie innerartliche Diversität, Artenvielfalt und Biotopschutz zu einem vielstimmigen Kunstwerk verknüpft werden können, zeigt Brigitte Kronauer in ihrem jüngsten Werk.

II.

Der gut 600 Seiten umfassende Roman *Gewäsch und Gewimmel*, erschienen 2013 bei Klett-Cotta, präsentiert ein kunstvolles Panoptikum bunt durcheinander gewürfelter Klatsch- und Tratschgeschichten, die von einer allwissenden Erzählinstanz bald mitfühlend-anteilmend, bald spöttisch-hinterlistig kommentiert werden.⁶ Der Text gliedert sich in drei etwa gleich lange Teile. Der erste Teil trägt den Titel »Elsas Klientel« und ist um den Patientinnenkreis der Physiotherapeutin Elsa Gundlach organisiert: da sind die rothaarige Elsa selbst und ihr Freund Henri, der Erfolgs-Schriftsteller Pratz, die Weltenbummlerin Eva Wilkens, der Gelegenheitsjobber Alex, Herr Fritze aus dem Ratzeburger Goldachter, das Ehepaar Gadow mit seiner Gartensehnsucht, der kulturpessimistische Meckerfritze Erwin, die Freundinnen Herta und Ruth mit ihren Spülgeschichten, die Studentin Katja auf der Jagd nach einer Affäre mit dem Biostudenten aus der Wohnung über ihr, der herzkrankte Bergfreund Herbert Wind, die einsame Frau Fendle, Herr Brück mit seinem Hund Rex und und und. In den Alltag all dieser Personen gewährt der erste Teil mit Lust am Banalen und mit ironischer Distanz anekdotenhaften Einblick.

Der zweite Teil des Romans heißt »Luise Wäns« und bringt weitere Figuren. Luise Wäns, ebenfalls Patientin der Physiotherapeutin Elsa und Ich-Erzählerin dieses Teils, ist eine alte Frau, wohnhaft im Tristanweg Nr. 8. Sie lebt mit ihrer Tochter Sabine, einer frustrierten Bankkauffrau, am Rande eines Naturschutzgebietes. Dessen Renaturierung betreibt ein gewisser Hans Scheffer. Scheffer wiederum ist die charismatische Zentralgestalt eines Kreises, der sich regelmäßig zu geselligen Abenden im Hause Wäns trifft: die Galeristin Iris Steinert, das Ehepaar Zock, der Fotograf Finnland, der Frauenarzt Detlef Herzer und seine Frau Jeanette, der Öko-Metzger Wilhelm Hehe und seine Freundin Ilona. Frau Wäns erinnert sich auf den zwölf Wanderungen, in die dieser Teil gegliedert ist, peu a peu an die mehr oder weniger heiteren Spiele- und Plauderabende des Vorjahres.

Der dritte Teil dann heißt »Gewimmel«. Hier werden die Figuren aus dem ersten und dem zweiten Teil gemischt. Frau Wäns macht eine dreizehnte Wanderung, der Schriftsteller Pratz stirbt, Hans Scheffer und Sabine Wäns machen die geplante Hochzeitsreise doch nicht und auch sonst geschieht noch so dies und das.

Eine klare Hauptfigur gibt es in diesem – in bekannter Kronauer'scher Weise komplex komponierten, sprachlich überaus präzise gearbeiteten und durchaus auch strapaziösen – Roman ebenso wenig wie einen Plot. Meike Fessmann hat den Text daher treffend als »Sittengemälde einer Menschenschar«⁷ charak-

terisiert. In gewisser Weise sei der Roman selbst ein Renaturierungsprojekt, ein Projekt nämlich, in dem das scheinbar Unnütze, nicht mehr Attraktive, gesellschaftlich an den Rand Gedrängte (in Form der nicht einmal wirklich verschobenen, sondern eher mittelmäßigen Gestalten) wie in einem Schutzgebiet überdauere. Welchen Umgang aber pflegt dieser Renaturierungs-Roman mit der Frage der Biodiversität?

III.

Offensichtlich bezieht sich *Gewäsch und Gewimmel* auf Fragen des Ökosystems. Im Mittelteil dreht sich alles um die von Hans Scheffer in einem Renaturierungsprojekt geschaffene so genannte »unechtel I Wildnis« (G, 200). Scheffer hat sich in einem, wie es heißt, »Kerngeländel I« (G, 214) für »Wiedervernäsungsmaßnahmen« (G, 206) mit »Wildruhezonen« (G, 296) stark gemacht. Erbittert kämpft er hier gegen die »standortfremden Birkenschößlinge« (G, 229f.) aber auch gegen die »Ausbreitung des Land-Reitgrases und der Ackerkratzdistel« (G, 378), mithin Phänomenen der (vom romaninternen Artenschützer auch korrekt so benannten) »Sukzession«, die, so Scheffer weiter, »wir hier nicht brauchen können« (G, 378). In einem improvisierten Vortrag über sein Projekt betont Scheffer den Aspekt der Wiederherstellung eines früheren Naturzustands: Durch gezielte Eingriffe wolle er die historische, eiszeitlich geprägte Landschaft rekonstruieren. Diese Rekonstruktion steht ganz im Zeichen der Biodiversität. Scheffer wörtlich: »Das alte Bild, die Weite mit Überblick auf die Moor- und Heidelandschaft und das Mosaik von trockenen und nassen Böden, die hier wiedererstehen, sind gleichzeitig Artenschutz.« (G, 378) Eine zentrale Rolle spielt für Scheffers Artenschutz-Konzept explizit der Gedanke der »Vernetzung« (G, 378) von kleinen Restflächen. Aufmerksam registriert er, welche Arten aufgrund der pflegerischen Landschaftseingriffe bereits zurückgekehrt seien: »Schon gibt es hier wieder die Torfmosaikjungfer und die Hufeisenazurjungfer.« (G, 379)

Brigitte Kronauer bedient sich mit anderen Worten eines äußerst präzisen Fachvokabulars, das die Kennerin verrät. Konkret scheint sie auf die Beschreibung des Landschaftspflege-Projektes NSG Wittmoor der Hamburgischen Gesellschaft für Ökologische Planung, kurz GÖP, zurückzugreifen. Die GÖP informiert über dieses Projekt auf ihrer Homepage.⁸ Die Übereinstimmungen zwischen dem realen Projekt mit demjenigen des Romans sind zahlreich. So bezieht sich das Projekt NSG Wittmoor wie das Renaturierungsprojekt in *Gewäsch und Gewimmel* auf ein Hochmoor im Stadtgebiet. Beide Gebiete werden entstehungsgeschichtlich in der Eiszeit verortet. Dass die Torfmosaikjungfer,

über die sich Scheffer so freut, im NSG Wittmoor zurück sei, meldet auch die GÖP. Ferner zählt die Gesellschaft für Ökologische Planung ausdrücklich das so genannte »Entkusseln« der Freiflächen von jungem Baumwuchs zu ihren Aufgaben. Hierzu heißt es im Roman, dass Renaturierungs-Chef Scheffer in Zeiten der Molekularbiologie erhebliche Probleme habe, »Studenten zum Entkusseln« zu finden, »weil die jungen Leute lieber ins Labor wollen, statt in der lästig leibhaftigen Natur lästige Birkenschößlinge zu entfernen.« (G, 478)

Auch außerhalb des zentralen Naturschutzgebietes wirft der Roman in elaboriertem Code komplexe Blicke auf Landschaftsräume und die Funktion der verschiedenen Elemente in einem Ökosystem. So etwa im ersten Teil, verborgen in einem der vielen »Rätsel«. Dabei handelt es sich um wiederholt auftauchende kurze Textpassagen, die unter der Überschrift »Rätsel« spielerisch, witzig und ironisch-selbstreflexiv kleine Aufgaben stellen. In diesen Abschnitten imitiert der Roman den Stil der zu Beginn erwähnten, in Elsas Praxis ausliegenden Illustrierten (G, 7), insbesondere die Rubrik »Vermischtes« und wird darüber selbst zu einer Art Wartezimmer. Die »Rätsel« fungieren manchmal schlicht als Leserkontrolle (etwa G, 102), manchmal bringen sie aber auch thematisch Neues in den Roman. Nicht selten handelt es sich um biologisches oder auch geologisches Fachwissen, das im Was-ist-Was-Stil Wissensrätsel für Neugierige präsentiert und im Roman einmal als »ökologischel Raten« (G, 489) bezeichnet wird.⁹

Rätsel

Wie aber nennt man die Entladung starker Zugbeanspruchung, die an konvexen Gefällsbrüchen oder infolge von Kriechbewegungen der Schneedecke auftreten? Lawine? Schneebrett? Gleitschneerutsch? Und welche Rolle können dabei langhalmige Gräser spielen? (G, 88)

Die sehr spezielle Frage wird der durchschnittliche Leser, wenn überhaupt, wohl nur ratend beantworten können (Gleitschneerutsch ist richtig). Auch spielt das Wissen um das Phänomen aus der winterlichen Welt des Hochgebirges für einen Roman, der nur sporadisch durch die Schweizer Alpen geistert, inhaltlich kaum eine Rolle. Kronauer greift hier unmarkiert auf eine fachwissenschaftliche Publikation, nämlich auf die 1999 erschienene Untersuchung über *Landschaftsformen und Landschaftselemente im Hochgebirge* von Alexander Stahr und Thomas Hartmann zurück.¹⁰ Sie montiert damit erneut einen wissenschaftlichen Naturdiskurs in den Roman, der diesmal allerdings nicht in die Fiktion hineingewoben, sondern ihr schalkhaft-kontrastierend zur Seite gestellt wird. Der Roman überschreitet damit offensiv und im Zeichen des

Grenzobjekts »Biodiversität« den rein literarischen Bezugsrahmen und funktionalisiert einzelne dekontextualisierte fachwissenschaftliche Bestände satirisch als Kontrapunkte.

IV.

Auch die zweite Ebene der Biodiversität, die Ebene der Taxa, kommt im Roman (und zwar in dreierlei Weise) zum Tragen. Erstens lässt Kronauer das Genre der Artenelegie anklingen. Den Begriff hat Ursula Heise für den literarischen Abgesang auf stark bedrohte oder ausgestorbene Arten vorgeschlagen.¹¹ Dies taucht in *Gewäsch und Gewimmel* in gewohnter, zugleich kompetenter und spielerisch-ironischer Manier auf. So handelt es sich um einen Vortrag am Botanischen Institut, zu dem Frau Gadow pilgert, vom »traurigen Niedergang des Sumpfläusekrauts« (*G*, 155), also von »*Pedicularis palustris*«, das in Deutschland in der Tat stark gefährdet ist. Dass der Bestandsrückgang dieser Pflanze mit dem nicht gerade viel versprechenden Namen als »traurig« bezeichnet wird, charakterisiert den etwas lächerlichen, emotional-identifikatorischen Blick der Gartenfreundin.

Katja wiederum versucht den von ihr umschwärmten Biologiestudenten mit der Behauptung auf sich aufmerksam zu machen, sie habe eine Wandertaube auf ihrem Fensterbrett gesehen (*G*, 133), mithin das Exemplar einer Art, die seit hundert Jahren als ausgestorben gilt. Der Bezirzte schickt ihr postwendend einen Brief, in dem er sie über die Wandertaube aufklärt (*G*, 137). Dabei referiert er äußerst präzise die Eckdaten dieses Artenschicksals: 1819 schätzte Alexander Wilson einen vorbeifliegenden Wandertauben-Schwarm auf zwei Milliarden, 1878 gab es ein letztes riesiges Brutgebiet in Wisconsin mit über 120 Millionen Tieren, 1914 starb im Zoo von Cincinnati die letzte Wandertaube. Deutlich basieren diese Angaben in Kronauers Roman auf Anita Albus' illustriertem Sachbuch *Von seltenen Vögeln*, dessen erstes Kapitel der Wandertaube gewidmet ist.¹² Die Protagonistin Katja singt aus liebestaktischen Gründen artelegisch, der Student bleibt leider ganz bei der evolutionsgeschichtlichen Sachlage ...

Neben bedrohten oder ausgestorbenen Arten inszeniert der Roman zweitens rezente Arten als natürliche Kalender: Dies gilt insbesondere für Blumen. Sie haben natürlicherweise irgendwann im Jahr ihren Auftritt und die Kennerin richtet sich danach. So wird etwa gleich in der ersten Szene von Elsas Angewohnheit erzählt, jeden Montag einen frischen, möglichst zur Jahreszeit passenden Blumenstrauß ins Wartezimmer zu stellen (*G*, 7). Auch Luise Wäns verfügt über ein ausgesprochenes Bewusstsein für das Jahr der Blumen. So

begrüßt sie die Physiotherapeutin Elsa, die die kranke alte Frau zu Hause besucht, mit der Frage »Blühen schon Odermennig und Johanniskraut? [...] Leuchten im Dunkeln unsere Nachtkerzen noch nicht?« (G, 417)

Die Blumen haben aber nicht nur ihre Zeit, sie haben (drittens) auch ihren Namen und der ist beinahe wichtiger als sie selbst. So etwa gleich in der Eingangsszene. Als Botanik-Spezialistin würde Elsa wegen des klangvollen Namens gern einmal die Osterluzei ins Wartezimmer stellen. Aber »die Leute kennen die Pflanze nicht, und ohne das Wort nutzt sie ihnen nichts. Sie ist unansehnlich.« (G, 7) Der Rekurs auf das hässliche und übrigens auch unangenehm stinkende Entlein Osterluzei markiert eine Lust am botanischen Vokabular, die Elsa wiederum mit Frau Wäns teilt: »Dann aber will sie sich wieder aufzählen, was an den Wegrändern weiß blühen müßte, wenn es nach ihr ginge: Wiesenkerbel, weiße Taubnessel, Weißdorn, weiße Heckenrose, weißer Klee, Sternmiere und kurz darauf ihre Lieblinge, die vieltausend, womöglich Millionen Greisenhäuptchen des Löwenzahns. Beinahe ist es ja schöner, die Namen zu sagen, als die Pflanzen in der Gegenwart zu sehen.« (G, 555) Verliebt in Hans Scheffer versucht auch Luise Wäns' Tochter Sabine, sich Grundzüge der botanischen Nomenklatur anzueignen. Als sie auf einer Exkursion scheinbar kennerhaft »da seht her, Hängende Segge, da drüben Wollgras und hier die Kugelbinse« ruft, ist dies, wie ihre Mutter bei sich kommentiert, allerdings »Alles verkehrt« (G, 311f) – was freilich aber außer der Frau Mama niemand bemerkt.

Die Pflanzenkennerinnen Elsa und Luise aber hätten wohl nicht nur den arzenelegischen Vortrag über den »traurigen Niedergang des Sumpfläusekrauts« (G, 155) goutiert, sondern sicher auch den zweiten, der am Botanischen Institut gehalten wird. Da referiert nämlich einer ganz explizit zum Thema »Florale Diversität« (G, 185)... Kurz: Der Roman schwelgt – kennerhaft, aber nie rein affirmativ, sondern durchweg mit ironischem Unterton – in der Artenvielfalt, er kennt die Blumen, weiß ihre Namen und spielt mit der Dynamik der Artenschicksale.

V.

Neben dem Ökosystem und der Artenvielfalt bedient der Roman auch den dritten Aspekt der Biodiversität, den der innerartlichen Diversität. Dies wird am Beispiel der Art *homo sapiens* gestaltet. Dabei wird nicht nur auf der inhaltlichen Ebene ein breites Spektrum menschlicher Verschiedenheit aufgefächert; vielmehr wird dies auch formal durch eine Darstellungstechnik der Zerstückelung und Auffächerung umgesetzt. Das Erzählverfahren ist nämlich im ersten und dritten Teil eines der Bruchstücke bzw. des Mosaiks. Der Roman

besteht hier also gerade nicht aus einem durchgängigen Fließtext, sondern im Gegenteil aus hunderten kurzen Passagen. Diese Kapitelchen tragen fett gedruckte, lakonische Titel, beispielsweise »Sehr alt« oder »Liebe Herta« oder »Was Alex alles weiß« oder »Flüchtendes Rudel« (G, 58f.). Inhaltlich bieten sie, wie angedeutet, eine bunte Melange aus Klatsch und Tratsch, aus Befindlichkeiten, Jammereien und Banalitäten, präsentieren Facetten der menschlichen Irrungen und Wirrungen, berichten spotlightartig Dinge aus dem Tagtäglichen der verschiedenen Figuren.¹³

Schauen wir exemplarisch auf den Abschnitt mit dem Titel »Gedankensträube« (G, 154). Die Überschrift »Gedankensträube« nimmt die Blumenliebe des Buches auf und wendet sie ins Metaphorische. Das Kapitel beginnt mit einer Ellipse, die, im Stil der Tagespresse, zum Einstieg stichwortartig allein den Ort des Geschehens nennt: »Irenenstraße.« (G, 154) Der Duktus ist damit protokollarisch und suggeriert eine dokumentarische Abbildung von Geschehen. Dieser Aufzeichnungscharakter wird im Folgenden durch szenisches Erzählen im Sinne von *showing* und durch das Erzähltempus des Präsens fortgeführt. Wir sind ganz nah dran, ja, mittendrin und zwar im Alltäglichsten, Privatesten: Wir treffen in der Irenenstraße auf Frau Fendel im Gespräch mit ihrer Katze Emily. Dabei geht es um nichts weniger als um ein Weiterleben angesichts des unausweichlichen Todes. Zunächst einmal freut die alte Frau sich, dass, wie es heißt, die »industriellen Tulpen aus dem Blumenkettenladen, noch knirschend vor Frische [...] in ihrer Wohnung immer persönlicher aufblühen« (G, 154). Während sie die Metamorphose der sterbenden Industriebumen zur persönlichen Blütenpracht positiv wahrnimmt, diagnostiziert sie bei sich zugleich eine sentimentalische Inkonsequenz in Bezug auf ihre eigene Zeit: »Warum trauern, weil die Tage vergehen? Schließlich lauere ich doch an jedem Monatsende darauf, daß ich endlich das Kalenderblatt umwenden kann.« (G, 154) Im schwierigen Umgang mit der Endlichkeit fordert sie sich, angeregt durch die Beobachtung ihrer Katze, zu arttypischem Verhalten auf und beginnt daraufhin folgsam in Gedenken an ihren vor langer Zeit tödlich verunglückten Sohn zu weinen. Der Roman notiert spöttisch »Sie weint unter der Überschrift: Trauer um den toten Sohn.« (G, 154) Diese selbstverordnete Trauer verknüpft sich im Kopf der Frau Fendel mit so genannten »Szenen vom Tage«, offenbar Fetzen der aktuellen Katastrophenmeldungen aus dem Fernsehen. Was da passiert, deutet der Kapitelabschluss so: »Die Bilder entfalten sich, gespeist aus Frau Fendels kummervollem persönlichen Grund.« (G, 155)

Die »Gedankensträube« der traurigen alten Frau präsentieren also eine Vernetzung in neuem Gewand, denn Frau Fendels persönliche Erfahrung mit dem Tod des Sohnes vermischt sich mit der eigenen diffusen Angst vorm Sterben,

den schrecklich-schönen Schnittblumen und den medial aufbereiteten Schreckensmeldungen. Hier geht es um eine Vielfalt der Todesarten, mit denen ein ganz normaler Mensch an einem ganz normalen Tag konfrontiert sein kann. Kommen und Gehen, Aktuelles und Vergangenes, Leben und Sterben erscheinen wie ein Ein- und Ausatmen: das Text-Bruchstück erzählt von der Teilhabe eines Individuums an diesem großen Ganzen.

Allerdings ist gerade auch die abschließende Kommentierung durch die Erzählerstimme – »Die Bilder entfalten sich, gespeist aus Frau Fendels kummervollem persönlichen Grund« (G, 155) – unverkennbar ironisch und bedient sich eines Tons, der charakteristisch ist für den Roman. Der Erzähler (oder die Erzählerin) von *Gewäch und Gewimmel* mischt sich nämlich auffällig gern ein, befragt die Figuren bald direkt – »Warum aber immer in Weiß, schöne Elsa?« (G, 9) – bald indirekt – »War unser Pratz so ungnädig, weil er die süße, intelligenzfliehende Bibi wegen Quengelei entlassen mußte oder eher weil ihn der Verleger (und also die Welt) ausgerechnet in Immenstadt im Allgäu telefonisch erwischt hatte?« (G, 85). Auch korrigiert sich die Erzählinstanz flapsig selbst – etwa, wenn die Kapitelüberschrift »Elsas Rätsel« im folgenden Satz aufgenommen wird: »Quatsch, nicht Elsas Rätsel! Elsas Rat« (G, 180) – oder lobt das Verhalten der Protagonistin: »Gescheite Elsa!« (G, 181) Die fiktionale Welt wird damit fortlaufend als künstliche, als erzählte ausgestellt: Die dichterisch generierte Biodiversität betont so ihren Kunstcharakter. In dieser ausgedachten Welt ist das »Leben der Frau Fendel« eine von vielen Einzelheiten und Anekdoten, von denen keine an sich wichtig ist, die sich aber alle zu einem fein austarierten literarischen Ökosystem fügen. Wandertaube und Karolinasittich sind ausgestorben und der Tod droht wohl balde der alten Fendel, dem immer tüddeliger werdenden Herrn Fritzle aus dem Ratzeburger Goldachter und der zunehmend absonderlicheren Frau Luise Wäns. Gegen diesen umfassenden, traurigen Niedergang nicht nur des Sumpfläusekrauts setzt der Roman trotzig, spielerisch, artistisch die pure Mannigfaltigkeit. Diese Vielfalt aber lässt sich nicht linear erzählen, sondern ist eine flächige, tableauartige, heitere Gleichzeitigkeit. Mit den Mosaiksteinchen der Geschichten und Geschichtchen hat Brigitte Kronauer dafür die poetische Form gefunden.

In verblüffender Weise mobilisiert ihre Literatur damit einen auch wissenschaftstheoretisch diskutierten Aspekt von Biodiversität: In Frage steht, inwiefern die Betonung der Vielfalt des Lebens im Denkmodell der Biodiversität nicht einen Blick auf die Natur privilegiert, der ein entwicklungsgeschichtliches Denken zugunsten eines Rückgriffs auf das alte Paradigma der Naturgeschichte verabschiedet.¹⁴ Thomas Potthast hat in diesem Sinne darauf hingewiesen, dass das Modell der Biodiversität in zweifacher Hinsicht negativ auf

die Kategorie der Zeit bezogen sei: Einerseits fasse es genetische Vielfalt »an sich« als eine »Chiffre für ein überzeitliches und in dem Sinne zeitloses Prinzip der Evolution«. Dieses zeitlose Prinzip der Variabilität werde andererseits mit den unvorstellbar großen Zeitdimensionen stammesgeschichtlicher Entwicklung verknüpft. Natürliche Prozesse würden durch diese beiden Perspektiven der menschlichen Erfahrung gleichermaßen enthoben und »ent-zeitlicht«. In paradoxer Weise näherte sich das Modell der Biodiversität damit der statischen Naturgeschichte an.¹⁵

Wenn man so will, hat Brigitte Kronauer diese These poetisch verifiziert. Sie gestaltet in ihrem neuesten Roman literarische Biodiversität mit einer Poetik der Stillstellung, die das große individuelle Drama, die klassische Heldengeschichte des modernen Romans verweigert und ihr ein Tableau der Vielfalt menschlicher Tagtäglichkeiten entgegenstellt. *Gewäsch und Gewimmel* könnte damit auch als ein weiterer Beitrag zu einer *Naturgeschichte in der ästhetischen Moderne* gelesen werden.¹⁶

VI.

Allein steht die Kronauer mit dem Projekt einer literarisierten Biodiversität nicht. In diesem Sinne möchte ich mit einem Gedicht von Silke Scheuermann aus ihrem neuesten Band *Skizze vom Gras* schließen:

Wandertaube

Erschaffen zu werden ist ein Akt der Gnade.
Doch wie beschämend kann die zweite Schöpfung sein.
Martha, letzte Wandertaube der Welt, gestorben 1914
im Zoo von Cincinatti, stell dir die leuchtenden
Augen der Forscher vor, ihr jahrelanges
Puzzlespiel mit deinem Erbgut.
Wie du, diesmal, im Labor schlüpfst,
ohne Waldduft und Rauschen. Wie du, diesmal,
eingefärbte Bindetauben als Ernährer akzeptieren musst.
Ist es das wert? Denk darüber nach, wenn du wieder
die alten Routen durch die Lüfte fliegst. Du bist
noch einmal Teil des dichten, großen Schwarms.
Und doch, du weißt es selber am besten:
Es ist nichts mehr wie früher.
Der Rhythmus hat sich verändert,

rast, stockt, ist uneinschätzbar geworden.
Hundert Jahre später ist diese Welt eine andre.
Erstickender Waldduft ist Chemiegerüchen
gewichen, die singende Liebe der Flüsse
dem Kreislauf von Kraftwerken, unsichtbar.
Wenn du, wie jeher, der brennenden Sonne
entgegengleitest, wirst du die neue
Gegenwart spüren – ohne hinabzugleiten
in Trauer? Wird es dir Trost sein zu wissen,
dass die Zeit nicht fließt, sondern statisch ist
wie ein gefrorener See? Du also in einem Heute
lebst, das seine eigene Illusion darstellt?
Oder ist es dir gleichgültig, da du nichts
als den Rausch spürst, die Lust,
erneut da zu sein, nur um
wieder und wieder
in fast senkrechtem Flug
durch den Augenblick zu stürzen?¹⁷

Da ist sie wieder, die Artenelegie. Auch hier ist sie – wenn auch unter dem anderen Vorzeichen einer molekulargenetischen Artrekonstruktion – verknüpft mit einer veränderten Wahrnehmung von Zeit, einer Stillstellung. Vielleicht kann man vorsichtig verallgemeinernd so viel festhalten: in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur wird im Angesicht von Tod und Artenkrise Biodiversität als Grenzobjekt produktiv gemacht für eine Darstellung von ewiger Wiederkehr und Vielfalt. Die aus biowissenschaftstheoretischer Sicht problematisierte Entzeitlichung im Konzept der Biodiversität erweist sich damit poetisch als überaus fruchtbar.

Anmerkungen

- 1 <http://www.presseportal.de/pm/7861/3046337> letzter Zugriff 28.08.2015l.
- 2 Edward O. Wilson, Frances M. Peter (Hg.), *Biodiversity*, Washington 1988. Dt. unter dem Titel Edward O. Wilson (Hg.), unter Mitarbeit v. Frances M. Peter, *Ende der biologischen Vielfalt? Der Verlust an Arten, Genen und Lebensräumen und die Chancen für eine Umkehr*, Berlin-New York 1992. Vgl. auch Edward O. Wilson, *Der Wert der Vielfalt. Die Bedrohung des Artenreichtums und das Überleben des Menschen*, München-Zürich 1995.
- 3 Vgl. in diesem Sinne etwa die Darstellung von Rüdiger Wittig, Manfred Niekisch, *Was ist Biodiversität?*, in: Rüdiger Wittig, Manfred Niekisch (Hg.), *Biodiversität*.

- Grundlagen, Gefährdung, Schutz*, Berlin-Heidelberg 2014, 3–23. Vgl. auch James Maclaurin, Kim Sternely, *What is Biodiversity?*, Chicago 2008.
- 4 Thomas Potthast (Berab.), Bundesamt für Naturschutz (Hg.), *Biodiversität - Schlüsselbegriff des Naturschutzes im 21. Jahrhundert? Erweiterte Ergebnisdokumentation einer Vilmer Sommerakademie*, Bonn-Bad Godesberg 2007. Vgl. auch die Dokumentation der Thesen: https://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/service/Skript_281.pdf Ietzter Zugriff 28.08.2015l.
 - 5 Uta Eser, *Die Grenze zwischen Wissenschaft und Gesellschaft neu definieren. »Boundary work« am Beispiel des Biodiversitätsbegriffs*, in: Ekkehard Höxtermann, Joachim Kaasch, Michael Kaasch (Hg.), *Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie 7. Berichte zur Geschichte und Theorie der Ökologie [...]*, Berlin 2001, 135–152; dies., *Der Wert der Vielfalt. »Biodiversität« zwischen Wissenschaft, Politik und Ethik*, in: Monika Bobbert, Marcus Düwell, Kurt Jax (Hg.), *Umwelt, Ethik und Recht*, Tübingen 2002, 160–181.
 - 6 Brigitte Kronauer, *Gewäsch und Gewimmel*, Stuttgart 2013. Nachweise im Folgenden mit der Sigle *G* im Fließtext.
 - 7 Meike Fessmann, *Schützt den Wildwuchs! Der neue Roman von Brigitte Kronauer*, in: *Der Tagesspiegel* (15.11.2013), <http://www.tagesspiegel.de/kultur/der-neue-roman-von-brigitte-kronauer-schuetzt-den-wildwuchs/9084082.html> Ietzter Zugriff 18.11.2015l.
 - 8 http://www.naturschutzverband-goep.de/ns/nsg_wittmoor.htm Ietzter Zugriff 28.08.2015l.
 - 9 Der »Rätselspaß zum Abendessen« (*G*, 489) bezieht sich explizit auf eine im WWF-Magazin gestellte Frage zur Fauna der Ammerschlucht.
 - 10 »Plötzliche Gleitbewegungen der Schneedecke unter 50 m Länge werden als Gleit-schneerutsch bezeichnet. An konvexen Gefällsbrüchen oder infolge von Kriechbewegungen der Schneedecke treten starke Zugbeanspruchungen in den Schneemas-sen auf, die sich, meist an mehr als 30° geneigten Hängen, in einem ruckartigen Schneerutsch entlang der Bodenfläche entladen. Teppichartig von der Schneelast und von Gleitbewegungen der Schneedecke umgelegte Gräser begünstigen neben Nafischneelagen im basalen Bereich das Abrutschen der Schneedecke. [...] Nicht nur langhalmige Lahnergräser (Lahner = Lawine), sondern auch relativ starre Gras-horste können durch gleitende und rutschende Schneemassen in Hangfallrichtung umgebogen werden.« (Alexander Stahr, Thomas Hartmann, *Landschaftsformen und Landschaftselemente im Hochgebirge*, Berlin-Heidelberg u.a. 1999, 178).
 - 11 Ursula K. Heise, *Nach der Natur. Das Artensterben und die moderne Kultur*, Berlin 2010.
 - 12 Anita Albus, *Von seltenen Vögeln*, Frankfurt/Main 2005.
 - 13 Vgl. Alexander Honold, *Gewäsch und Gewimmel. Zeitmuster und Erzählformen des Tagtäglichen bei Brigitte Kronauer*, in: Tanja van Hoorn (Hg.), *Zeit. Stillstellung und Geschichte im deutschsprachigen Gegenwartsroman*, Ierscheintl Hannover 2016.
 - 14 Thomas Potthast, *Inventing Biodiversity. Genetics, Evolution and Environmental Ethics*, in: *Biologisches Zentralblatt*, 115 (1996), 177–188; vgl. auch Thomas Potthast, *Die Evolution und der Naturschutz. Zum Verhältnis von Evolutionsbiologie, Ökologie und Naturethik*, Frankfurt/Main-New York 1999 (Kapitel: *Ideengeschichtliche These. Biodiversität enthält Denkstile der Naturgeschichte*, 146–150), online abrufbar unter: http://www.researchgate.net/publication/27275593_Die_Evolution_und_der_Naturschutz_Zum_Verhltnis_von_Evolutionsbiologie_kologie_und_Naturethik Ietzter Zugriff 28.08.2015l.

- 15 Potthast, *Die Evolution*, 147f.
- 16 Tanja van Hoorn, *Naturgeschichte in der ästhetischen Moderne. Max Ernst, Ernst Jünger, Ror Wolf, W.G. Sebald*, Ierscheintl Göttingen 2016.
- 17 Silke Scheuermann, *Skizze vom Gras*, Frankfurt/Main 2014, 12.